

Spezial- u. Redaktion
Dresden-Neustadt
u. Weichener Gasse 4.
Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Freitag und
Sonntags
[1887]
Abonnement-
Preis:
Vierteljährl. Rt. 1,50
Zu beziehen durch
die inländischen Post-
anstalten und durch
unseren Boten.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pfg.

Sächsisch-Dresdener Zeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altfeld und Dresden-Neustadt,
für die Ortsgemeinden des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die 1. Spalte 15 Pfg.
Unter Eingangs:
30 Pfg.
Inseraten-
Annahmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidentempel,
Dresden; Buchhändler
H. J. D. D. & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a. M.
u. s. w.

Nr. 67.

Donnerstag, den 9. Juni 1887.

49. Jahrgang.

An das inserierende Publikum!

Bei Aufgabe von kleineren Inseraten ersuchen wir die geehrten Besteller von hier und auswärts, den Betrag dafür (pro 1-spaltige Zeile — 12 Silben 15 Pf.) gefälligst gleich zu entrichten oder in Briefmarken einzusenden zu wollen. — Die Inserate müssen am Tage vor Erscheinen des Blattes bis 12 Uhr mittags in unserer Expedition sein.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltchau.

Deutsches Reich. Anlässlich der jüngsten Arbeiterunruhen in Belgien wird von beachtenswerther Seite geschrieben: „Wenn trotz der Nähe des Herbstes der belgischen Bewegung in den industriellen Centren des westlichen Deutschlands bisher nicht das Mindeste von einer Rückwirkung jener Vorgänge auf die deutsche Arbeiterbevölkerung wahrzunehmen ist und auch wohl nicht zu befürchten steht, dass in dem weiteren Verlaufe der Bewegung eine solche Rückwirkung eintreten wird, so liegt der Grund dafür in den ungleich besseren sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen der deutschen Arbeiter. Dieselben fühlen weder den Stachel politischer Rechtlosigkeit, noch sehen sie sich von der Befreiung ihres Vaterlandes vernachlässigt. Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer steht in Deutschland im Durchschnitt auf einem ungleich höheren Niveau, als in Belgien. Die Auffassung, dass die Beziehungen beider Theile sich lediglich nach den pekuniären Interessen der Arbeitgeber zu gestalten haben, bildet in Deutschland eine mehr und mehr verschwindende Ausnahme; der deutsche Arbeitgeber wird sich seiner sozialen Pflichten durchweg in immer höherem Maße bewusst und eine Reihe der hervorragendsten Industriellen geht in dieser Hinsicht mit glänzendem Beispiele voran. Dazu kommt, dass der Verdienst der deutschen Arbeiter ungleich höher ist, als der, welcher in den entsprechenden Industriezweigen Belgiens erzielt wird. In dem rheinisch-westfälischen Montan- und Industriebezirk verdient der Arbeiter sowohl beim Bergbau als in der Eisenindustrie das 2—2½fache von dem, was der Belgier bei überdies zumeist längerer Arbeitszeit erwirbt. Infolge dieser günstigeren Lage fühlt sich der deutsche Arbeiter weit beglücklicher als der belgische und das Beispiel einer Bevölkerung, welche nach allen Richtungen unter ihm steht, reizt unseren Arbeiterstand nicht zur Nachahmung an. Können wir daher auch der Entwicklung der Bewegung in Belgien mit voller Ruhe

zusehen, ohne ein Uebergreifen des Brandes in unsere Grenzen befürchten zu müssen, so soll damit doch nicht gesagt sein, dass wir nunmehr die Hände in den Schoos legen und ausbilden dürfen, die weitere Besserung unserer Arbeiterverhältnisse zu erstreben. Wir werden im Gegentheil in den Vorgängen jenseits der Westgrenze einen dringenden Ansporn erkennen, auf dem betretenen Wege energisch fortzuschreiten. Die Wirtschaftspolitik wird es als eine der ersten Ziele ansehen müssen, den Arbeitern die Gelegenheit zu auskömmlichem Verdienste zu sichern, die Regierung wird mit allem Eifer darauf Bedacht zu nehmen haben, ohne Verzug den Schlussstein in den Bau der Gesetzgebung zur Sicherung der Arbeiter vor den Folgen der Arbeitsunfähigkeit einzufügen. Auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes muß geschehen, was sich ohne ernste Gefährdung der betreffenden Erwerbszweige thun läßt, um einer übertriebenen Ausbeutung der Arbeitskraft, namentlich der Frauen und Kinder, entgegenzutreten. Freilich wird besonders auf diesem Gebiete Vorsicht und nüchterne Erwägung der tatsächlichen Verhältnisse Platz greifen müssen; sonst liegt die Gefahr nahe, bei dem besten Willen und in der wohlwollendsten Absicht den Arbeitern schweren Schaden zuzufügen. Ein drastisches Beispiel, wie leicht mit allgemeinen Verbotsbestimmungen auf diesem Gebiete direkt nachtheilige Folgen für weite Kreise der Bevölkerung erzielt werden können, liefert der Notenschrei aus dem oberschlesischen Industrie- und Montanbezirk über die Vorschläge der Arbeiterschuttkommission. Das Verbot der Arbeit von Kindern im schulpflichtigen Alter und vor Allem das Verbot der Beschäftigung von Arbeiterinnen bei den Hütten-Hammerwerken heißt die ökonomische Grundlage für den Lebensunterhalt der dortigen zahlreichen Arbeiterbevölkerung geradezu vernichten. Ohne die Mithilfe von Frau und Kind würde, da die dortige Industrie bei ihrer geographischen so ungünstigen Lage ohne Gefährdung ihrer Existenz- und Konkurrenzfähigkeit an eine Erhöhung des Arbeitslohnes nicht denken kann, der Verdienst zahlreicher Arbeiterfamilien unter das jetzige, kaum des Lebens Nahrung und Notdurft gewährendes Niveau hinabsinken und damit zugleich ein schwerer Rückschritt in gesundheitlicher, geistiger und sittlicher Hinsicht sich vollziehen. Das sind ohne Zweifel keine normalen Zustände, aber der Gesetzgeber muß doch mit ihnen rechnen. Auch gegen andere Vorschläge der Kommission erheben sich ernsthafte Bedenken aus den Kreisen der Beteiligten. Wenn daher auch im Reichstage bei Vielen der lebhafteste Wunsch obwaltet, auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes nach so mannigfachen verfehlten Anläufen endlich etwas Positives zu Stande zu bringen, wenn dieser Wunsch auch noch durch die Vorgänge in Belgien unterstützt

wird, so ist doch die sorgsamste und eingehendste Prüfung aller diesbezüglichen Vorschläge geboten und gerade im Interesse der Arbeiter erscheint es gerathen, nur wirklich spruchreife Fragen zur Diskussion zu stellen.

Kaiser Wilhelm hat aus Anlaß seines 70-jährigen Jubiläums als Chef des in Liegnitz garnisonirenden Königs-grenadier-Regimentes folgende Kabinettsordre erlassen: „Als ich vor 10 Jahren mit meinem Regimente den Tag feierte, an welchem mein in Gott ruhender Vater mich vor 60 Jahren zum Chef desselben ernannte, ist mein Denken und Hoffen nicht so weit gegangen, daß mir auch noch die Feier meines 70-jährigen Jubiläums vergönnt sein werde. Des allmächtigen Gottes Gnade reicht aber weiter, als das Denken der Menschen und so stehe ich auch heute noch an der Spitze meines Regimentes, voll des tiefsten Dankes für die göttlichen Hütungen und mit der alten, im Herzen tief festgewachsenen Liebe und Anerkennung für mein Regiment. Der Rückblick auf die jetzt verfloffenen zehn Jahre zeigt nicht die sturmbelegte Zeit und nicht die glorreichen Kämpfe, von denen ich dem Regimente bei meinem 60-jährigen Jubiläum mit gehobener Empfindung sprechen konnte. Es ist eine Zeit treuer und rechtschaffener Friedensarbeit gewesen. Aber auch diese gewährt dem Soldaten hohe Ehre, denn in ihr allein liegt die würdige Bewahrung des erworbenen Ruhmes und die Sicherheit, daß die Fahnen des Regimentes in der Stunde ernster Prüfung — möge sie kommen, wann sie wolle — wieder die alten Ehrenstellen finden werden. In 70 Jahren der Zusammengehörigkeit lernt man sich kennen und so blicke ich, wie mit hoher Befriedigung auf die Vergangenheit meines Regimentes, auch mit festem Vertrauen auf dessen Zukunft. Ich rufe dem Regimente auch heute zu, wie ich es vor zehn Jahren gethan habe: Gedenkt meiner jederzeit, auch wenn ich nicht mehr bei Euch bin, wie ich mich meines Regimentes bis zu meiner letzten Stunde erinnern werde! Seid dessen eingedenk, daß mein Regiment immer zu den besten der Armee gehören muß, daß jeder künftige Ehrentag des Regimentes die beste Feiertag der Erinnerung an mich sein wird. Möge Gottes Segen jederzeit bei Euch sein!“

Das offizielle Bulletin über das Befinden des Kaisers besagt: Der Monarch hat sich auf der Reise nach Kiel eine Erkältung zugezogen, welche zwar nicht von ernstlichen Erscheinungen begleitet ist, jedoch Er. Majestät nöthigt, das Zimmer zu hüten. Was die Ursache der Erkältung betrifft, so ist dieselbe wohl darin zu suchen, daß der Kaiser bei dem feierlichen Akte der Grundsteinlegung der Schleuse zu Holtzenau trotz des sehr scharfen Nordoststurmes wiederholt das Haupt entblößte. Bei der Fahrt auf der „Pommerania“ hatte

Fenilleton.

In geheimer Mission.

Novelle aus den letzten Zeiten der französischen
Direktorial-Regierung.

(14. Fortsetzung.)

Eines derselben zog eine Brieftasche aus seinem Rocke, blätterte hastig in den darin enthaltenen Papieren herum und reichte dann einige der letzteren seinen Kollegen. In leisem Flüßertone schien man zu berathschlagen, was mit dem Officiere zu beginnen sei; Fouché war der Einzige, der sich abseits an ein Tischende gesetzt hatte, in einem vor ihm liegenden Folianten blätterte und gewisse Stellen mit Aufmerksamkeit durchlas.

Coralie nahm diesen Moment der Unterbrechung wahr und verließ geräuschlos ihren Sitz. Kahle Blässe lag auf ihrem Gesichte, aber ihr Auge strahlte in triumphirendem Glanze.

Als sie hinter dem Kapitän vorüberging, steckte sie einen Papierstreifen zwischen die Finger seiner Hand, presste dann diese fest in der ihrigen und war unbemerkt aus dem Salon verschwunden.

Ohne irgendwie auffällig zu werden, beförderte der Officier den Zettel in seinen Hut und nahm folgende, mit einer Bleifeder flüchtig auf das Papier geworfene Worte wahr:

„Ich glaube noch vor Ihrem Weggange für Ihre Verhaftung garantiren zu können. Die Herren haben entsetzliche Furcht vor Ihnen. Bleiben Sie standhaft und hegen Sie Vertrauen.“

Das letzte Wort hatte Coralie unterstrichen.

Die Mitglieder des Direktoriums schienen ihre leise geführte Unterredung zu Ende geführt zu haben, sie setzten sich wieder in Postur und warfen ernste Blicke auf den Kapitän. Barras erhob sich.

„Kapitän“, sagte er, „glauben Sie ja nicht, durch Ihre Auseinandersetzungen unseren Argwohn beschwichtigt zu haben. Wir werden jetzt zu einer kurzen Schlussberatung zusammentreten, während welcher Vorganges Sie das Kabinet, welches an diese Ecke des Salons sitzt, als Ihren einstweiligen Aufenthalt benutzen werden. Man wird Ihren Namen rufen, wenn man Ihre Gegenwart wieder wünscht.“

Reymond schritt stolz auf das Kabinet zu.

Es war ein äußerst prächtig ausgestattetes, mit rosafarbenen Tapeten ausgeschlagenes Zimmer, von einem blendenden Lichte übergoßen. Das mit goldenem Zierrathe geschmückte Mobiliar bot in dem Widerschein der Kerzen, von Palmenschmuck und ähnlichen exotischen Gewächsen umgeben, einen feenhaften Anblick. Die Fenstervorhänge waren zugezogen und verschlossen den Blick nach außen. Vor den Fenstern vernahm man deutlich schwere Tritte und hin und wieder das Geklirr von Waffen. Reymond zog ein wenig den Vorhang zurück, ein Blick sagte ihm, daß das Haus von Bewaffneten umstellt sei. Bedachtsam verriegelte er die nach dem Salon führende Thür und warf sich dann in ein mit purpurfarbener Damast bezogenes Fauteuil, um in ungetrübter Seelenruhe seinem Schicksale entgegenzuharren, das vielleicht schon entschieden war.

Eine Viertelstunde fast saß unser Gefangener auf dem Sopha des kleinen Kabinetes und durchblätterte, um einen Zeitvertreib zu haben, die Bücher, welche in eleganten Einbänden vor ihm auf dem Tische standen.

Plötzlich entsetzt ihm zur Seite ein knurrendes Geräusch. Er springt von seinem Sitze auf und erblickt eine kleine Thür in der Tapete, von deren Vorhandensein er nicht das Geringste geahnt hatte, wie durch ein Zauberwort geöffnet.

Eine junge Dame erscheint auf der Schwelle und tritt, sich scheu umblickend, in das Gemach; es ist Coralie. Ein ansehnliches Packet trägt sie unter dem linken Arme.

„Kapitän“, flüstert sie Reymond ins Ohr, „die Augenblicke sind nicht mit Gold aufzuwiegen. Man wird Sie ergreifen und in den Kerker werfen lassen. Ohne die Gewißheit zu haben, ob Sie ein Rebelle sind oder nicht, wird man rücksichtslos gegen Sie vorgehen; schon der Umstand, daß Sie sich im Gefolge des großen Generals befinden, dessen Zurückkunft man mit Schrecken entgegenfieht, genügt; die schwerwiegendsten Verdachtsgründe gegen Sie vorzubringen. Da sind Kleider! Entledigen Sie sich Ihrer Uniform und liefern Sie Ihren Säbel freiwillig an mich ab, ehe man Sie als Gefangener dazu zwingt.“

„Coralie“, versetzte der Kapitän, indem er die zarte Hand des Mädchens bewegt an sein vor Rührung überwallendes Herz presste, „entzückende, großmüthige Coralie!“

„Großmüthig? . . . wohl möglich, wenn ich überlege . . . aber machen Sie sich lieber fertig, Kapitän . . .“ Reymond entledigte sich seines Uniformrockes und hielt sich in einen dunkelgrauen Mantel, den er aus